

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 6

Artikel: Das Kind und der Wert des Geldes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bäckli hei sie — frösch wie Rose,
Auge wie der Morgestärn,
Und — jetzt wärdet ihr erst lose —
Sie hei d'Buebe grüsi gärn.

Auch das gemütliche Lied «By üs im schöne Aemmtal» hat Christian Wiedmer geschrieben und veröffentlicht und auch davon sind mehrere Strophen in Vergessenheit geraten, die zum Teil erstaunlich gut in unsere Zeit passen, wenn man bedenkt, dass sie vor hundert Jahren geschrieben worden sind.

Im Jahre 1808 als Sohn eines armen Schneiders und Schirmflickers geboren, hat Wiedmer schon in der Volksschule ernste Fähigkeiten zum Schreiben gezeigt. Nach einem Probegalopp als Graveurstift kam er nach Basel in eine Mechanikerlehre und eröffnete nach seiner Rückkehr in Signau eine eigene Schlosserwerkstatt, die es bald zu einiger Berühmtheit in Stadt und Land brachte. Er verfertigte hauptsächlich eine Art Kassenschränke, die in Konstruktion und Form selbst heute noch verblüffend einfach und zweckdienlich anmuten, wenn sie auch den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr gerecht werden könnten. Wie er von den Kassen zur Schreiberei kam, das gehört nun eigentlich zum charakteristischen Wesen Christian Wiedmers.

Auch damals wurde schon politisiert im guten alten Kanton Bern, ja mitunter trug man die politischen Unstimmigkeiten nach innen oder nach aussen sogar kriegerisch aus. Ein gutes Beispiel dafür ist der Bauernkrieg, dessen markanteste Gestalt, Klaus Leuenberger, fast zum Märtyrer an der Sache geworden ist. Nicht

ganz so weit brachte es Wiedmer im zweiten Freischarenzug, als er ein Trüpplein kampfeswilliger Signauer in die Schlacht führte. Der unruhliche Ausgang dieses Feldzuges veranlasste Wiedmer, im damaligen Wochenblatt des Emmentals ein gegen die nicht über allen Zweifel erhabene Berner Regierung gerichtetes Gedicht zu veröffentlichen. Nicht nur hatte dieses Erstlingswerk einen durchschlagenden Erfolg, sondern das Wochenblatt wurde auch für den Schlossermeister das Feld einer jahrelangen publizistischen Tätigkeit. In seiner Einfachheit und in der Träffheit seines Ausdrucks, in seiner heissen Liebe zu Land und Volk hat Wiedmer seiner Zeit viel genützt und war auch der Zukunft ein voraussehender Wegbereiter. War er doch der erste Berner, der für die Pressefreiheit kämpfte, und wenn er gegen das neue, aus preussischer Feder stammende Pressegesetz mit Witz und Eifer Sturm lief, so kann man ihm das gar nicht hoch genug anrechnen. Wo wären wir heute, wo wären wir im eben beendeten und wo würden wir im nächsten Kriege stehen, wenn es nicht schon vor hundert Jahren Leute wie Wiedmer gegeben hätte, die uns als geistige Vorbilder dienen können.

Jetzt notabeni, wie me seit,
so gluschtet's gloub die Prüüsse,
mit üs bi nächster Gläheheit
mit blaue Bohne z'püüsse.
De wei mier Chüejer ou chly ga
und eis ga mit ne schwinge,
de geit's vorerst a ds Bodeschlah
u de zum Houabgringe.

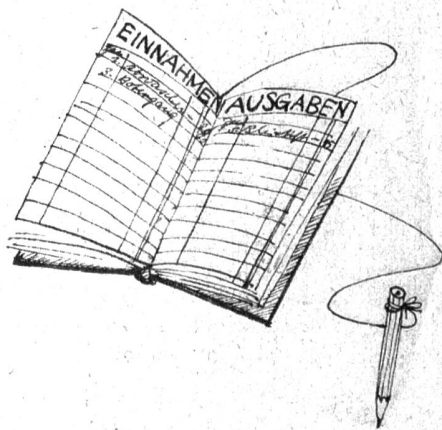
Wenn man den neuesten Bericht über

Spionage- und Spitzeltätigkeit während des letzten Weltkrieges liest, so beruhigt einem dieses Verschönern Wiedmers und man sagt sich unwillkürlich, dass es halt doch nichts Neues unter der Sonne gibt. Wir haben die Ideale Wiedmers in den verflossenen 6 Jahren hochgehalten und taten gut daran. Der Geist, der aus den alten urchigen Häusern und Bräuchen im Emmental zu uns spricht, er wird uns auch weiterhelfen, sofern wir unsere Ohren seinem Mahnen nicht verschliessen.

Christian Wiedmer, der in Signau zeit seines Lebens wohnen blieb, sandte seine Manuskripte oft auf originelle Art der Druckerei in Langnau zu. Er hing sie seinem weiss und schwarz gefleckten Pudel in einer selbstgemachten Brehnbusch um den Hals. Das gute Tier lief mit seiner geistigen Last in Windeseile hin, als ob es genau wüsste, wie wichtig der Inhalt seiner Büchse sei. Selbst wenn von einem der am Wege stehenden Bauernhäuser eine Hündin werbend bellte, liess sich der Bote nicht beirren und trabte munter weiter durch die anmutige Landschaft, der Ilfis entlang nach Langnau zu. Es soll allerdings vorgekommen sein, dass er sich auf dem Rückweg nach getaner Arbeit, für die entgangene Geselligkeit schadlos hielt und oft erst sehr spät oder überhaupt nicht vor dem nächsten Morgen wieder zu Hause eintraf. Zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen. Uns jedenfalls hat dieser pflichtbewusste Hund durch einen seiner Artgenossen im heimeligen Langnauer Dorf an einen Berner erinnert, der es verdient, dass man ihn nicht ganz vergisst.

Das Kind und der Wert des Geldes

Man könnte behaupten, das Kind lerne den Begriff Geld durch Erfahrung von selbst kennen. Dies ist aber nur bedingt richtig. Denn wenn schon das kleine Kind, das zum erstenmal einen grossen oder kleinen Batzen in der Hand zu eigen erhält, mit mehr oder weniger Phantasie sich ausmalt, was es sich dafür kaufen kann, ist die Lenkung seines Sinnes in diesem Augenblick nicht gleichgültig und keineswegs weniger wichtig als die Aufklärung über den Wert der Münze. Diese Lenkung der Umwertung des Geldes zum richtigen Verbrauch und nicht nur als spielerische Geste, oder als systematische Lockung zu kleinen, verschwenderischen oder, gelinder gesagt, überflüssigen Aus-



gaben, die dem Kinde Freude bereiten, ist von Anfang an sehr wichtig. Die Gotte hat einen Franken geschenkt. Man hat ein Kässeli, man weiss, dass die Mutter eine Ausgabe hat, zu der das Kind vielleicht — aus Liebe, aus Dankbarkeit, aus Helferefreude — ein wenig beisteuert. Jedes dieser Motive und vor allem das der Kindespflicht, kann beim Kinde ausgebaut werden, ohne dass man ihm schulmeisterlich erklärt: «Du musst... es ist deine Pflicht, dankbar zu sein.» Es versteht sich, dass man dem kleinen Kinde weder mit Vernunft und nicht einmal mit Gefühl beikommen kann, um es zu überzeugen, dass der erhaltene Batzen ins Kässeli kommt. Am besten ist, die Mutter sieht es als Selbstverständlichkeit an: «Komm, gib ihn mir, wir tun den Batzen von der Gotte ins Kässeli. Schon wieder

einer mehr. Das gehört nun alles dem Ruedi, wenn er einmal gross ist, kann er damit allerlei Nützliches kaufen» usw. Es ist unklug, wenn es die Mutter ist, die das Kind dazu anhält, sich Schleckereien zu kaufen oder das Geld unnütz auszugeben. Immer wieder sollte sie das Kind dazu anhalten, etwas vom geschenkten Geld für später zu sparen, die Sparkasse sollte ihm Freude und Ansporn werden und dazu dient auch das gemeinsam geführte Kassabüchlein zu diesem Sparkässeli, das die private Vorbereitung für das grosse, die Bank ist. Es ist selbstverständlich, dass die Mutter das Kind aber auch dazu leiten wird, eine Beziehung zum Geld zu bekommen, die gesund ist. «Du brauchst einen neuen Pullover», sagt vielleicht die Mutter zu ihrem Jungen, der mit dreizehn Jahren schon ein wenig Geld durch allerlei Arbeit verdient hat, «wenn du mir dazu die Wolle kaufst, kann ich ihn dir stricken. Der Vater gibt auch etwas dazu, da brauchst du nur einen Fünfliber draufzugeben und hast dann einen, der im Laden etwa 40 Franken kosten würde.» So etwas sieht der Junge gerne ein. Soll er helfen, seine Ski zu bezahlen, an ein neues Velo abverdienen, soll sich das Töchterchen in langen Zeitabschnitten ein bisschen Wäsche und Kleider für den kommenden Welschlandaufenthalt, die Berufslehre usw. verdienen. Dies Teilhaben am Budget der ganzen Familie, dieser immer wieder geschürte Sparsinn zum Vorwärtkommen, diese erste und knapp bemessene Verfügung über das Taschengeld des Kindes erzieht es zu jener Verantwortung, die ihm im Leben notwendig und nützlich ist.